

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 15

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Faustrecht

Aus. Fertig. Feierabend. Ich stürme aus dem Büro auf die Strasse. Spähe um zwei Ecken. Sehe in einer Häuserschneise den Tramschwanz, weiss: Dieses blöde Vehikel fährt dir wieder einmal vor der Nase ab! Keine Aufregung! In sieben Minuten rauscht das nächste an. Ich muss nur warten. Nur!

Auf der Strasseninsel rotten sich schon wieder Leute mit gleichem Ziel zusammen: Die Schar drängt stadtwärts, äugt jedoch ständig hinter sich, so, als lasse sich das Schienenmobil herbeihypnotisieren. Die Menschengruppe wächst mit jeder Sekunde, wird zur Masse, quillt über Randsteine. Plötzlich ballt sich das Volk, bildet mehrere Traubben: Tram ahoi!

Jeder will der Schnellste sein. Einen Sitzplatz erobern oder,

misslingt der Versuch, wenigstens Raum zum Stehen haben. Ohne List und Tücke lässt sich nicht einmal er schaffen.

Ich, die Unschuld vom Lande, habe die Erfolgsstrategie durch Leiden lernen müssen. Einst glaubte ich, mit anerzogener Höflichkeit zu reüssieren. Jetzt beweist mir der stete Kampf, dass, wer nicht plagt, nicht gewinnt.

Ja: Plagen muss jeder jeden. «Quäle deinen Nächsten – und den Übernächsten besser auch gleich», lautet die Devise. Ich übe Vorwärtsverteidigung. Schlängle mich zwischen Leibern durch, bleibe stecken, bin eingekettelt, boxe mich heraus, brumme: «Tschuldigung!» stösse mit den Schuhen an Sportsäcke, Akentaschen, die ein ödes Dasein in Bodenhaltung fristen.

Ich strebe an den Hindernissen vorbei, murmle wieder: «Tschuldigung!» werde weder gehört noch gesehen, steige plattfüssig auf die Gepäckberge, schreite über sie hin, vernehme zorniges

Gajaule. «Selber schuld, wenn Sie das Zeug nicht aus der Gegend räumen!» brumme ich und pflege weiter. Eine leere Bank blinkt mir entgegen, lockt an entlegene Stellen. Ich eile, ich fliege!

Endlich lasse ich mich erschöpft nieder, richte mich gemütlich ein. Staune in die Runde, dann aus dem Fenster, dann in ein Buch. Die Idylle dauert frustrierend kurze Zeit. Plötzlich verschiebt sich die Hydra neben mir, rückt gegen den Ausstieg vor. Finger krallen sich um meine Schultern, Bäuche ragen seitlich von mir auf. Ein Paket knallt auf meine Knie, Mantelstoff fegt über mein Gesicht. Ich schnappe nach Luft, schüttle die Glieder, versuche mit allen Mitteln, meine Existenz kundzutun.

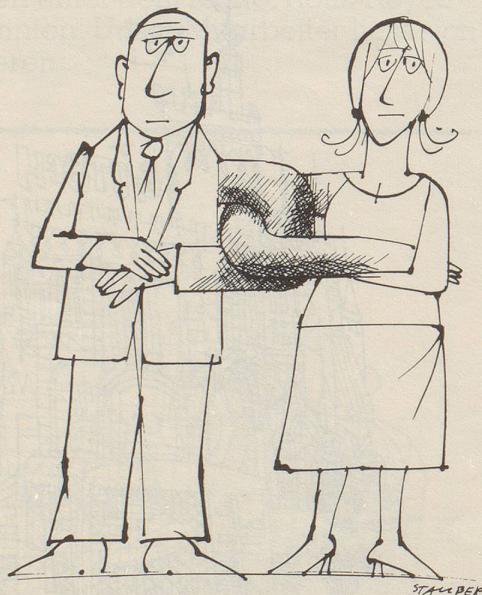
Die Meute ignoriert mich. Wälzt sich durch den Wagengang. Stößt, puft, kneift, beißt, spuckt ... Ein Verschnupfter niest sich den Weg frei. Um mich schliesst sich der Passagierkredicht. Ich frage mich, wie ich aus dem Clinch gelangen soll.

«Sofort handeln!» befiehle ich mir und versuche, auf die Füsse zu kommen.

Sie finden keinen Grund. Ich plaziere bloss meine Zehenspitzen, fahre die Ellbogen aus, ramme sie in Hinterteile, packe meine kantige Mappe, reisse sie hoch, halte sie wie einen Schild vor die Brust, stösse mit Macht durch die Menge, die trotz mehrmaliger Aufforderung keinen Schritt zurückweicht.

In einem glanzvollen Akrobatentrick betätige ich den Halteknopf, belaste die Tramstufen, wittere frische Luft. In ihr lauern meine Nachfolger. Drängen vehement herein, während ich aus dem Wagen wuchte, meinen Körper als Waffe benutze, ihn einfach fallen lasse, auf Häupter und Hüften und Hosen – bis ich unten lande: Noch immer lebendig, wenn auch eher halb.

Wieder einmal habe ich die Fahrt geschafft. Überdauert dank den Gesetzen des Faustrechts. Aus. Fertig. Feierabend. – Erst jetzt!



Blick zurück ...

Viele Stadtmenschen träumen von einem heimeligen, alten Bauernhaus; wenn möglich sollte es ein Riegelbau sein. Dies ist den Zeitungsinseraten zu entnehmen, in denen solche Objekte gesucht werden. Ich bin in einem über 200 Jahre alten Bauernhaus aufgewachsen und möchte einige Erinnerungen formulieren.

Wer würde sich heute in einem alten Haus ausser mit dem Holzkochherd mit einem einzigen Kachelofen als Wärmespender

zufriedengeben? Ich erinnere mich an einen kalten Winter. Stein und Bein war gefroren, der Schnee bedeckte wochenlang die Erde. Da musste das Wasserrohr an der Außenwand der Küche mit Stroh und Kartoffelsäcken umwickelt werden, damit die Leitung nicht einfroste. Auch das Rohr am Tränkebrunnen musste so geschützt und oft am Morgen mit heißem Wasser enteist werden, damit das Vieh den Durst stillen konnte. Auf dem vereisten Boden zwischen Stall und Brunnen lag Stroh, damit die Vierbeiner nicht

ausrutschten. Für die Kälblein und die älteren Kühe, die nicht an den Brunnen gehen konnten, galt es, viel lauwarmes Wasser in den Stall zu tragen. Das eiskalte Wasser von der Brunnenröhre ertrugen sie nicht. – Rechnungen des Tierarztes scheuten die Bauern mehr als solche des Hausarztes.

Selbst im Pfarrhaus gab es lediglich einen riesigen Kachelofen in der grossen Stube. Wer den Pfarrer wegen einer Taufe, Hochzeit oder einem Begräbnis aufsuchen musste, wurde in die grosse Stube geführt. Die Angehörigen des Seelsorgers zogen sich dann in die Küche zurück.

Wenn es grimmig kalt war, zogen wir Mädchen abends unsere Röcke und Unterröcke in der Stube mit dem Kachelofen aus. Auf der «Chunst» lagen die erwärmten Nachtjäckchen und Nachthäubchen bereit. Im Chunstloch lagen heiße Chriesisteinsäckli, und im Galopp ging es die Kammentreppe hinauf, unter die schwere Bettdecke. Da unsere Betten sogenannte Vierspänner waren, schliefen wir Mädchen zu zweit. (Die Bettgestelle müssen uralt gewesen sein; der Sattler machte die Matratzen nach Mass und kam auf die Stör.) Am Morgen kämmte uns die Grossmutter jeweils mit aller Sorgfalt und verwendete dazu ein wenig Rinderfett.

Im Winter durften wir uns in der Küche waschen. Vier Mädchen in Unterröcken um den grossen Schüttstein: Welch lustiges Bild wäre das für einen Photgraphen gewesen! Wir benutzten keine Waschlappen, sondern wir wuschen uns mit den Händen. Statt molliger Frottiertücher verwendeten wir leinene Tücher. Anstelle von Toiletten- begnügten wir uns mit Seife, die auch für die grosse Wäsche verwendet wurde. Wir besasssen keine Bettvorlagen oder Teppiche; dafür waren warme Holzböden vorhanden.

Unsere Küche hatte eine Hintertür, die ins Freie führte. Ein paar Meter weit entfernt befanden sich die Schweineställe und das «Herzhäuschen» für uns. Ganz in der Nähe der Küchentür stand der kleine Hausbrunnen-trog. Wenn es wärmer wurde, und dies manchmal schon im März, wuschen wir uns dort. Wir durften schnell ins Wasser eintauchen und uns gegenseitig bespritzten. Schnell waren wir wieder oben in der Kammer und in den Kleidern. Bei Mutter gab es kein Säumen: schon warteten Arbeit und das Frühstück auf uns.

Im Jahre 1924 bekamen wir einen neuen Stubenboden, den wir wischen mussten. Ein Blocher wurde angeschafft. Der rote Ziegelboden in der Küche und im